

VERSUMSTELLUNGEN IN DEN „ARGO- NAUTIKA“ DES APOLLONIOS RHODIOS

H. Fränkel hat in seiner aufsehenerregenden Ausgabe der „Argonautika“ des Apollonios Rhodios (Oxford 1961) mehrere Versgruppen von ihrem überlieferten Platz gelöst und in eine neue, bisweilen recht entfernte Umgebung versetzt. Diese kühnen Konjekturen sind durchweg sehr geistreich. Der Leser, der mit derartigen Möglichkeiten der Textkritik nicht rechnet, ist zu nächst verblüfft und vermutlich nicht selten geneigt, die augenscheinlich wohldurchdachten Umstellungen gutzuheißen¹⁾. Eine Gelegenheit, das so oft geschmähte Werk des hellenistischen Epikers zu verbessern, wird er jedenfalls nur ungern vorübergehen lassen, ohne sie zu nutzen. Wer indessen versucht, Fränkels Eingriffe in den Text überlieferungsgeschichtlich zu erklären, gerät in nicht geringe Verlegenheit; denn er müßte darlegen, wie das Beispiellose sich vollzogen haben sollte: ein Text, dessen Versabfolge spätestens seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert an den Lemmata eines vorzüglichen und ausführlichen Kommentares kontrolliert werden konnte, dürfte zu keiner Zeit so schwerwiegende Veränderungen erlitten haben, wie sie Fränkel voraussetzt; denn die Divergenz in der Reihenfolge der Verse wäre der Aufmerksamkeit des Exegeten nicht entgangen, wenn sie sich vor Entstehung des ältesten Hypomnemas gebildet hätte. Nach dieser Zeit aber würde sie sich nicht durchgesetzt

1) So hat F. Vian, *Apollonios de Rhode, Argonautiques Chant III*, Paris 1961, 92 die Umstellung der Verse 3,658—9 hinter 662 mit einem kurzen Hinweis auf Fränkels Behandlung (*Am. Journ. Phil.* 71, 1950, 123) übernommen, ohne im Kommentar einen Gegengrund anzuführen. Vgl. zu diesem Beispiel *Gnomon* 35, 1963, 25—7.

haben, da sie in einen jedermann sichtbaren Widerspruch zu den Urteilen der gelehrten Erklärer geraten mußte. Fränkel hat es nicht versucht, diese Schwierigkeiten zu erklären, auch dort nicht, wo er zwei seiner Transpositionen näher begründet (a. O. 123-7). Immerhin können wir von den Problemen der Überlieferung absehen, wenn sich herausstellen sollte, daß seine Vorschläge auch den Belangen der Dichtung nicht gerecht werden. Wir müssen uns die einzelnen Szenen vergegenwärtigen.

I. 1, 1250-2 nach 1242? Am Abend nach der Landung im Gebiet der Myser bereiten sich die Helden ihr Mahl und opfern dem Apoll. Herakles ist auf der Suche nach Ersatz für sein zerbrochenes Ruder, der Knabe Hylas aber geht zur Quelle, um Wasser für seinen Gebieter zu holen. Er kehrt nicht zurück; denn die Quellnymphe verliebt sich in seine jugendliche Schönheit und zieht den Ahnungslosen in die Tiefe. An diesem Punkt der Erzählung setzt der umstrittene Abschnitt ein. Der Dichter sagt (1236-60):

- αὐτίκα δ' ἦ γε
- λαῖον μὲν καθύπερθεν ἐπ' αὐχένος ἀνθιέτο πῆχυν,
 κύσσαι ἐπιθύουσα τέρεν στόμα, δεξιτερῇ δὲ
 ἀγκῶν' ἔσπασε χειρί· μέσῃ δ' ἐνὶ κάββαλε δίνῃ.
 1240 τοῦ δ' ἦρωος ἰάχοντος ἐπέκλυεν οἶος ἐταίρων
 Εἰλατίδης Πολύφημος ἰὼν προτέρωσσε κελεύθου.
 1242 δέκτο γὰρ Ἡρακλῆα πελώριον, ὀππόθ' ἴκοιτο.
 1243 βῆ δὲ μεταίξιας Πηγέων σχεδόν, ἥυτε τις θῆρ
 ἄγριος, ὃν ῥά τε γῆρυς ἀπόπροθεν ἔκετο μήλων,
 1245 λιμῶ δ' αἰθόμιμος μετανίσσεται, οὐδ' ἐπέκυρσε
 ποίμνησιν· πρὸ γὰρ αὐτοὶ ἐνὶ σταθμοῖσι νομῆς
 ἔλσαν· ὁ δὲ στενάχων βρέμει ἄσπετον, ὄφρα κάμησιν·
 ὡς τότε ἄρ' Εἰλατίδης μεγάλ' ἔστενεν, ἀμφὶ δὲ χῶρον
 φοῖτα κεκληγῶς, μελέη δὲ οἱ ἔπλετ' αὐτῆ.
 1250 αἰψα δ' ἐρυσσάμενος μέγα φάσγανον ὤρτο δίεσθαι,
 μή πως ἦ θῆρεσσιν ἔλωρ πέλοι ἠέ μιν ἄνδρες
 1252 μῦνον ἔοντ' ἐλόχησαν, ἄγουσι δὲ ληίδ' ἐτοίμην.
 1253 ἐνθ' αὐτῶ ξύμβλητο κατὰ στίβον Ἡρακλῆι
 γυμνὸν ἐπισειῶν παλάμη ξίφος, εὐ δὲ μιν ἔγνω
 1255 σπερχόμενον μετὰ νῆα διὰ κνέφας. αὐτίκα δ' ἄτην
 ἔκφατο λευγαλέην, βεβαρημένος ἄσθματι θυμόν·
 „Δαιμόνιε, στυγερόν τοι ἄχος πάμπρωτος ἐνίψω·
 οὐ γὰρ Ὑγλας κρήνηνδε κίων σόος αὐτίς ἰκάνει,
 ἀλλά ἔ ληίστηρες ἐνιχρίμψαντες ἄγουσιν
 1260 ἦ θῆρες σίνονται. ἐγὼ δ' ἰάχοντος ἄκουσα.”

Folgt man diesem Text, wie ihn die Handschriften bieten, so erfährt man folgende, für den Fortgang der Erzählung entscheidende Tatsachen: Während Polyphem dem Freunde Herakles entgegengieht, vernimmt er die Stimme des Hylas. Dieser stößt beim Sturz in das Wasser einen offenbar weithin hallenden kurzen Angstschrei aus²⁾. Die Auffassung des Epikers unterscheidet sich hier deutlich von der Darstellung Theokrits. Wir erfahren nicht, ob dessen Hylas im Augenblick des Unglückes geschrien habe³⁾. Der Dichter läßt ihn sofort auf den Grund des Sees gelangen und berichtet dann in aller Gemächlichkeit, daß die Nymphen den Weinenden mit lieblichen Worten zu trösten versuchten (Id. 13, 53-4). Dann erst heißt es: Herakles sorgte sich um ihn und brach auf, ihn zu suchen (ebend. 55 f.: Ἀμφιτρωνιάδας δὲ παρασσύμενος περὶ παιδί | ᾗχετο . . .). Erst auf sein Rufen hin antwortet der Geliebte, seine sehnsuchtsvolle Stimme dringt aber nur gedämpft aus der Tiefe des Quellteiches, wo ihn die lüsternen Gottheiten mit Hilfe des Elementes in Liebesbanden festhalten (ebend. 58-60):

τρὶς μὲν Ὑλαν αὔσεν, ὅσον βαθύς ἤρυγε λαϊμός·
 τρὶς δ' ἄρ' ὁ παῖς ὑπάκουσεν, ἀραιὰ δ' ἔκετο φωνά
 ἔξ ὕδατος, παρεών δὲ μάλα σχεδὸν εἶδετο πόρρω.

Die Erzählung des Apollonios ist viel wirklichkeitsnäher: der Epiker läßt alle märchenhaften Details beiseite und erwähnt statt dessen die Schnelligkeit, mit der die Nymphe handelt, und den Verzweiflungsschrei, mit dem das unglückliche Kind in die Tiefe stürzt. Dieser in höchster Todesnot ausgestoßene Schrei ist für unsere Betrachtung von hoher Bedeutsamkeit: er setzt, aus unbestimmter Ferne zu Polyphem dringend, die Gegenhandlung in Bewegung. Der Schlimmes ahnende Held, der den Ruf als einziger vernommen hat, eilt nun sofort in die Nähe des Quellsees und umschreitet ihn stöhnend und schreiend, doch ohne Erfolg (1248-9). Diese Vergeblichkeit seines Andringens wird durch das Gleichnis (1243-7) verdeutlicht: wie das Raubtier die

2) Vgl. 1239—40: μέση ἐνὶ κάββαλε δίνῃ. | τοῦ δ' ἤρωος ἰάχοντος ἐπέκλυεν ὁλος ἑταίρων. Zur Bedeutung von ἰάχοντος (1240) vgl. auch Herter, Burs. Jahresberichte 285, Göttingen 1956, 355.

3) Man wird an die Erzählung von der Schönen Lau erinnert (Mörrikes Werke, herausgegeben von Maync, Lpzg. 1909, III 123): „Geschwinder als ein Blitz und giftiger als eine Otter fuhr sie heraus, ergriff den Knaben beim Schopf und riß ihn mit hinunter in eine ihrer nassen Kammern, wo sie den ohnmächtig gewordenen jämmerlich verschmachten und verfaulen lassen wollte.“

Beute in den Ställen wittert, sich hungrig auf sie stürzen möchte, aber von den wachsamen Hirten verjagt wird und nun wütend aufheult, bis es von seinem Vorhaben läßt, so ergeht es Polyphem: vom Klang der vertrauten Stimme getroffen, stürzt er dem Rufenden entgegen, bis er erkennen muß, daß sein Eifer erfolglos bleibt. Er trifft den Knaben nicht an und erhält auf die eigenen Fragen keine hilfreiche Antwort. Während Theokrit aber die Rufe des Suchenden und die Entgegnungen des Gesuchten begrenzt (τρίς μὲν . . . τρίς δὲ), steigert Apollonios die Unheimlichkeit der Situation dadurch, daß er die klagende Stimme des Geraubten im Ohre Polyphems weiterklingen läßt wie das Schreien der Schafe in dem des Raubtieres. Die Erinnerung an Hylas' Ruf lenkt seine Schritte, aber sie führt ihn nicht zum Ziel, und sobald er die Vergeblichkeit seiner Suche durchschaut, kommt er zur Überzeugung, daß ein Unglück besonderer Art geschehen sein muß. Und nun erst — so will es der Text — macht er sich die Möglichkeiten klar: es könnten wilde Tiere oder Räuber im Spiele sein (wer wollte es dem Helden auch verübeln, daß er nicht an eine leidenschaftlich verliebte Quellnymphe denkt?)— und er zieht sein Schwert. Statt aber auf den vermuteten Feind zu stoßen, trifft er mit dem heimkehrenden Herakles zusammen, und indem er nun seine Vermutung ausspricht, sie außerdem mit dem Hilfeschrei des Knaben kombiniert, den er sich anders nicht zu erklären vermag, wird die Größe des vermeintlichen Unglückes und des tatsächlichen Verlustes ganz deutlich (vgl. 1259-60): „Räuber haben ihn entführt oder wilde Tiere zerrissen. Ich habe ja seine Stimme gehört.“ Die Nachricht trifft Herakles wie ein Blitzstrahl (1261-2):

ὡς φάτο. τῷ δ' ἄτοντι κατὰ κροτάφων ἄλις ἰδρῶς
κῆμιεν, ἐν δὲ κελαινὸν ὑπὸ σπλάγχχοις ζέειν αἷμα.

Das ist eine in natürlicher Folgerichtigkeit sich entwickelnde, in ständigem Crescendo aufsteigende Gedankenreihe, die der Darstellungskunst des Dichters alle Ehre macht. Nimmt man die Tatsache hinzu, daß unsere bewegte Partie den Kontrast zur friedlichen, beinahe romantisch-lieblichen Stimmung der vorangehenden Szene bildet, dann darf man sich wohl entschließen, die Hylasepisode der „Argonautika“ als unverächtliches Meisterwerk zu bezeichnen. Fragen wir, ob Fränkels Versversetzung den Plan des kunstvollen Gebildes verbessert oder die eben skizzierten Konturen verzerrt!

Wenn man die Verse 1250-2 hinter der Zeile 1242 einfügt, ergibt sich folgender Ablauf des Geschehens: Polyphem zieht sofort sein Schwert und stürmt mit blanker Waffe dahin, befürchtend, daß Tiere oder Räuber den einsamen Knaben angegriffen haben. Der in solcher Kampfbereitschaft nach dem Gegner Suchende, auf den er rachgierig einschlagen würde, wenn er ihn nur fände, der so hemmungslos Vorwärtseilende wird nun mit dem Löwen verglichen, den die Hirten nicht in ihre Ställe eindringen lassen. Wie dieser brüllt und stöhnt auch Polyphem, bis er (1253) mit Herakles zusammentrifft.

Ein derartiges Verhalten wirkt immer unwahrscheinlicher, je mehr man darüber nachdenkt und sich um plastische Vergegenwärtigung bemüht. Der Heros macht sich mit gezücktem Schwert auf den Weg, da er einen Kampf mit Raubtieren oder Räufern erwartet. Weshalb dann aber, so darf man fragen, sein wütendes Geschrei? Würde er nicht, sobald er die in den (umgestellten) Versen 1250-2 genannten Möglichkeiten erwogen hat, schweigend zu Werke gehen müssen, zumal ihm die kurz zuvor erwähnte Stimme des Vermißten die Richtung angegeben hat? Das Gleichnis vollends, das beschreibt, wie der Löwe infolge der Wachsamkeit der Hirten keinen Zugang zu den Ställen findet und deshalb sein wütendes Gebrüll erhebt, wird man jetzt auf den zum Kampf gerüsteten Helden nur widerstrebend anwenden wollen. Dieser trifft schließlich bei der Durchführung seines laienhaften Strategems rufend und stöhnend auf Herakles. Da nun erwartet er Leser, daß der so plötzlich Überraschte den Freund nach dem Grund seines merkwürdigen Verhaltens frage. Aber wieder geschieht das Unwahrscheinliche: Polyphem bricht sein Rufen (das er nach der Versumstellung noch unmittelbar vor dem Zusammentreffen mit dem Freund ertönen läßt) offenbar rechtzeitig ab, um dem Alkmeoniden die Schreckensbotschaft überbringen zu können. Man möchte meinen, Herakles, den die entsetzliche Nachricht so tief erschüttert, habe allen Grund, Polyphem wegen seines törichten Verhaltens hart anzufahren. Er tut jedoch nichts dergleichen. Gewiß ist seine innere Erregung überaus heftig: sie raubt ihm beinahe die Besinnung und jagt ihn wie den von der Bremse gestochenen Stier durch den Wald (1263-72). Aber Voraussetzung dafür, daß der Leser dieses Vorgehen würdigen kann, ist doch das Bewußtsein, daß der Dichter den Polyphem, der dem Unglück nahe war, alles tun ließ, was zweckmäßig war und in seinen Kräften stand. Dessen Verhalten wird jedoch, nach Verpflanzung der Verse 1250-2, bei-

er den raschen Blick in freudiger Erregung bald auf diesen, bald auf jenen Punkt (des Heimweges) richtet — so geschwind fuhr die Tochter des Zeus einher und setzte ihren Fuß auf die unwirtliche thynische Küste.“ Zunächst einige Worte zur Erläuterung dieser Übersetzung! Die erste Schwierigkeit bieten die Verse 542-3 (οὐδέ τις αἶα — κέλευθοι). Mooney überträgt sie folgendermaßen: „... and there is no land distant (to his mind) but all ways are visible (to his mind's eye).“ Aber vom Umherschweifen des Gedankens wird im Text an dieser Stelle noch nicht gesprochen, sondern erst im folgenden Vers, der sich syntaktisch eng an die Einleitung des Gleichnisses anschließt: ὡς δ' ὅτε τις πάτερηθεν ἀλώμενος... σφωιτέρουσ ἐνόησε δόμους. Und wenn der Wanderer in der Fremde kein Land für unerschbar hält, gibt er sich einer andersgearteten Vorstellung hin, als wenn er seine Gedanken in die Heimat zurückeilen läßt: die phantasievolle Erwartung und die wehmütige Erinnerung dürfen nicht vermengt werden, die Worte der Verse 542-3 aber wollen offensichtlich nur die Weite der geradezu unbegrenzten Welt hervorheben. Obwohl den Menschen nun sein Weg in solche Fernen führt, eilt sein Heimweh doch im Nu zurück. Auf die Geschwindigkeit dieser sehnsüchtigen Vorstellung kommt alles an: sie stellt dem Verlassenen nicht nur die Heimat vor Augen, sondern auch den Weg dahin, so daß er ihn, seinem Verlangen nachgebend, in Gedanken blitzschnell zurückeilen kann. Wilamowitz hat diesen wichtigsten Zug des Vergleiches treffend formuliert (a. O. 2, 181, 4): „Homer (scil. O 80-2) malt nur das 'schnell wie der Gedanke' aus (ὡσεὶ πτερὸν ἢ νόημα); daran sollen wir denken, wenn wir hier hören 'so schnell wie das Heimweh den Rückweg zu der ersehnten Stätte zurücklegt'.“ Ist diese Überlegung richtig, dann dürfen wir behaupten, daß Apollonios keinen Gedanken für rascher hielt als solches Heimweh, und erst wenn das erkannt ist, wird der besondere Sinn des Bildes deutlich, seine Aufgabe nämlich, die schlechthin unvergleichliche Geschwindigkeit der vom Himmel herabfahrenden Göttin begreiflich zu machen. Um die ausgeschriebene Textpartie in dieser Weise zu verstehen, halten wir es für angebracht, das abundierende δέ in Vers 544 zu tilgen, sind uns aber dessen bewußt, daß dieser Eingriff nicht zwingend ist, da sich die überlieferte Textform mit angemessenen Parallelen durchaus verteidigen läßt.

Fränkel indessen braucht sich über die syntaktische Funktion dieser Partikel keine Gedanken zu machen; denn er kann ihr

eine natürliche Beziehung verleihen, erkaufte diese allerdings mit einer besonders komplizierten Versversetzung. Der Dichtertext sieht nun folgendermaßen aus:

- 541 ὡς δ' ὅτε τις πάτρηθεν ἀλώμενος, οἶά τε πολλά
 542/45 πλαζόμεθ' ἀνθρωποι τετληότες, | ἄλλοτε {δ'} (del. Fränkel) ἄλλη
 546/42 δξέα πορφύρων ἐπιμαίεται, | οὐδέ τις αἶα
 543 τηλουρός, πᾶσαι δὲ κατόψιοί εἰσι πόληες,
 544 σφωῖτέρους δ' ἐνόησε δόμους, ἄμυδις δὲ κέλευθος
 545/46 ὕγρή τε τραφερή τ' ἰνδάλλεται | ὀφθαλμοῖσιν —
 547 ὡς ἄρα καρπαλίμως usw.

In dieser Fassung beschränkt sich die Parenthese auf die wehmütige Feststellung: „Wie es uns Menschen so oft ergeht“ (οἶά τε πολλά | πλαζόμεθ' ἀνθρωποι τετληότες). Der Vergleichssatz aber wird gleich danach, in unmittelbarem Anschluß an das Partizip ἀλώμενος, fortgeführt, und bereits im nächsten Vers trifft der Leser auf das erste Verbum finitum (ἐπιμαίεται), an das sich die folgenden Kola (darunter die Aussage σφωῖτέρους δ' ἐνόησε δόμους) gefällig anschließen. Die so gewonnene Textform ist syntaktisch glatt. Sie ließ sich aber nur dadurch erreichen, daß im umgestalteten Vers 545-46 die Partikel δ' nach ἄλλοτε gestrichen wurde. Dieses Zusammentreffen der Umstellung mit einer zusätzlichen, augenscheinlich erforderlichen Korrektur befürwortet die vorgeführte Manipulation nicht. Wirklich mißtrauisch aber wird man bei Betrachtung des Inhaltes; denn im neu geschaffenen Zusammenhang schweiften die Gedanken des (übrigens aus unbekanntem Grunde) in tiefer Gemütsbewegung befindlichen Wanderers in ferne Länder und durch alle (denkbaren oder von ihm besuchten?) Städte hin, und im Verlaufe dieser Tätigkeit erreichen sie auch die Heimat, wobei der Rückweg dahin sichtbar wird. Das Heimweh ist in solchem Zusammenhang also nur eine Bewegung der Vorstellungskraft, die im Gefolge anderer Bewegungen auftritt. Daß sie über eine besonders hohe Geschwindigkeit verfüge, ist nicht gesagt. Im Gegenteil: die Bestimmung, durch welche die Behendigkeit des Gedankens bezeichnet wird (545-6: ἄλλοτε δ' ἄλλη | δξέα πορφύρων ἐπιμαίεται ὀφθαλμοῖσιν) und die im überlieferten Textbestand keineswegs zufällig am Ende des ganzen Gleichnisses steht, tritt in Fränkels Anordnung an den Anfang der Beschreibung. Als schnell gelten nun alle Gedanken, vor allem aber die vagen Erinnerungen oder Assoziationen, die sich gerade nicht der Heimat zuwenden.

Wie mir scheint, hat Fränkel allein die äußere Form des Versgebildes berücksichtigt, den Gehalt des Vergleiches jedoch nicht ausgeschöpft. Seine Konjektur ist zu ausgeklügelt, als daß sie überzeugen könnte. Hinzu kommt, daß der überlieferungsgeschichtliche Vorgang, der hier vorausgesetzt wird, wirklich ganz besonders unwahrscheinlich ist. Fränkel meint zwar, es handele sich um ein Schreiberversehen, das man wohl dem byzantinischen Archetypus zur Last legen müßte, wenn diese Behauptung zuträfe. Die Entstehung des vermeintlichen Fehlers wird im Apparat folgendermaßen erklärt: „[542-6] in libris et scholiis verba (1542) οὐδέ τις αἶα usque ad (545 l) ἰνδᾶλλεται feruntur inter (542 l) τετληότες et (1545) ἄλλοτε δ' (sic) ἄλλη (scil. omissa olim propter -εται 546 et 545 l): trai. et δ' del. Fr.“ Mit dieser Vermutung aber läßt sich einfacher erklären, wie die überlieferte (richtige) in die von Fränkel geschaffene (hypothetische) Textform übergegangen sein könnte, da der Schreiber dann nur eine Zeile (545^b — 546^a) ausgelassen und an falscher Stelle eingefügt haben müßte. Wenn er aber (nach Fränkels Ansicht) drei Verse an den Rand schrieb und die Verweiseichen so schlecht ausführte, daß die Worte an eine falsche Stelle geraten konnten, dürfte man erwarten, daß sich die undeutliche Ausführung der Partie in unseren Handschriften bemerkbar machte. Da das nicht der Fall ist, wird die überlieferte Abfolge vermutlich dem Altertum angehören und, da sie sinnvoll ist, vom Dichter selbst geschaffen worden sein⁶⁾.

III. Die dunkle Nacht spendet allen Lebewesen erquickenden Schlaf. Nur Medea findet keine Ruhe: sie sorgt sich um Jason, da sie die Gewalt der ehernen Stiere kennt. Aufgeregt schlägt ihr Herz, gleichmäßig zwar, aber unruhig, so wie die Reflexe des Sonnenlichtes, das sich in einem schwankenden Wasserbehälter spiegelt, an der Zimmerdecke vibrieren. In ihrer Erregung beginnt die Jungfrau zu weinen, während der seelische Schmerz sie auch körperlich peinigt und alle Glieder durchdringt. In diesem Zustand der Verwirrung meint sie bald, dem Fremdling die Zaubermittel geben zu sollen, bald vertreibt sie den Gedanken und hält es für richtiger, zur gleichen Zeit wie Jason

6) Mit Recht erwägt Fränkel die Möglichkeit einer späteren Um-dichtung nicht. Auch ein solcher Vorgang hätte sich nur im Archetypus abspielen können. Wer aber wollte dem braven Byzantiner, der für unseren Apollonios-text verantwortlich ist, solche gewaltsamen Eingriffe zutrauen?

zu sterben. Dann wieder verwirft sie beide Möglichkeiten und möchte lieber in Ergebenheit den Lauf des Schicksals abwarten.

Die Verse dieser berühmten Partie (3, 744-71) enthalten die sich eindrucksvoll steigernde Darstellung der seelischen Not Medeas. Das Crescendo erhebt sich aus der zarten Beschreibung der Ruhe verbreitenden Nacht und mündet in den Verzweiflungsruf ein, mit dem die unselige Königstochter ihren langen Monolog beginnt (3, 771): *δειλὴ ἐγώ, νῦν ἔνθα κακῶν ἢ ἔνθα γένωμαι*; Ihre Pein ist Liebesschmerz, aber der Dichter hat sich (wenn wir dem Text trauen dürfen) bemüht, zunächst die körperlichen Symptome sichtbar zu machen, ehe er zeigt, wie die Gedanken, widerspruchsvoll und ergebnislos, einander ablösen. Er läßt seine Darstellung mit dem heftigen Pochen des Herzens beginnen, des Organes, an dem Medea vom Liebesgott verwundet worden ist, läßt die einzelnen Stationen des Schmerzes folgen, wie er im Körper der Liebeskranken erwacht, und spricht dann erst von den unkontrollierten Gedanken, welche die einzelnen Möglichkeiten durchlaufen, sie sehnsuchtsvoll ausmalen, aber keine Entscheidung finden können. Wer das erfahren hat, wird beurteilen können, wie gut es beobachtet ist. Medizinische Interessen haben bei der Ausführung der Verse 3, 761-5 mitgewirkt.

Was sich also dem Auge des ungeschulten Beobachters wie eine Verwirrung des Geistes darstellt, die er, mit ihrer Vergänglichkeit vertraut, nicht sonderlich ernst nimmt, ist bei Apollonios der Prozeß eines sich steigernden Leidens, das den ganzen Menschen erfaßt und ihn an den Rand des Todes treibt. Dieser älteste Versuch, den Liebeskummer zu analysieren, ist von erstaunlicher Wirksamkeit:

- ἀλλὰ μάλ' οὐ Μήδειαν ἐπὶ γλυκερὸς λάβεν ὕπνος·
πολλὰ γὰρ Αἰσονίδαο πόθῳ μελεδήματ' ἔγειρεν
δειδυῖαν ταύρων κρατερόν μένος, οἷσιν ἔμελλεν
754 φθίσθαι ἀεικελίῃ μοίρῃ κατὰ νειὸν Ἄρηος.
755 πυκνὰ δέ οἱ κραδίῃ στήθεών ἔντοσθεν ἔθυιεν,
ἡελίου ὡς τίς τε δόμοις (δοκοῖς Κναακ) ἔνι πάλλεται αἴγλη
ὕδατος ἔξανοῦσα, τὸ δὴ νέον ἡὲ λέβητι
ἡὲ που ἐν γαυλῷ κέχυται· ἢ δ' ἔνθα καὶ ἔνθα
ὠκείῃ στροφάλιγγι τινάσσεται ἀΐσσοσα·
760 ὡς δὲ καὶ ἐν στήθεσσι κέαρ ἐλελίζετο κούρης.
761 δάκρυ δ' ἀπ' ὀφθαλμῶν ἐλέω ῥέεν· ἔνδοθι δ' αἰεὶ
τεῖρ' ὀδύνη σμύχουσα διὰ χροὸς ἀμφὶ τ' ἀραιάς
ἵνας καὶ κεφαλῆς ὑπὸ νείατον ἰνίον ἄχρης,*

- ἐνθ' ἀλεγεινότατον δύνει ἄχος, ὀππότε' ἀνίας
 765 ἀκάματοι πραπίδεςσιν ἐνισκίμψωσιν ἔρωτες.
 766 φῆ δέ οἱ ἄλλοτε μὲν θελκτήρια φάρμακα ταύρων
 δωσέμεν· ἄλλοτε δ' οὔτι, καταφθίσθαι δὲ καὶ αὐτῆ·
 αὐτίκα δ' οὔτ' αὐτῆ θανέειν, οὐ φάρμακα δώσειν,
 ἀλλ' αὐτως εὐκηλος ἐὴν ὀτλησέμεν ἄτην.
 770 ἔζομένη δῆπειτα δοάσσατο φώνησέν τε·
 „Δειλὴ ἐγώ, νῦν ἔνθα κακῶν ἢ ἔνθα γένωμαι; . . .

Fränkel hat sich, wie er selbst bekennt, nur widerwillig dazu entschließen können, diese schönen Verse anzutasten⁷⁾. Er hält das jedoch für notwendig und versetzt die Verse 755—60, also das gesamte Gleichnis mit seinen Rahmensätzen, hinter den Vers 765. Er begründet diese Konjektur folgendermaßen:

(1) Medeas Tränen (761) seien nicht das Ergebnis mannigfaltiger Gedanken, wie sie durch ihren Kopf schießen, sondern das Resultat der Sorge um Jason (753—4); (2) die Verse 751—2 schlugen das Thema an (Medea konnte nicht schlafen), 761—5 führten es aus, indem sie die geistigen und körperlichen Qualen des Mädchens sichtbar machen; beide Gruppen gehörten mithin zusammen; (3) das Gleichnis müsse mit den Worten 766—9 verbunden sein, da Medeas Pläne so unruhig sind und so rasch wechseln wie das von der sich kräuselnden Wasseroberfläche reflektierte Sonnenlicht.

Alle drei Argumente beruhen auf der Voraussetzung, daß das Gleichnis die Ziellosigkeit der Pläne, nicht das Hüpfen des Herzens verdeutliche. Vergil (Aen. 8, 19—25) hat das Bild so angewendet, wie Fränkel es interpretiert⁸⁾.

- magno curarum fluctuat aestu*
- 20 *atque animum nunc huc celerem, nunc dividit illuc*
in partesque rapit varias perque omnia veruc,
sicut aquae tremulum labris ubi lumen aenis
sole repperussum aut radiantis imagine lunae
omnia pervolitat late loca iamque sub auras
 25 *erigitur summique ferit laquearia tecti.*

Aber eine solche Auffassung des Apolloniotextes wäre nicht ein-

7) Vgl. Am. Journ. Phil. 71, 1950, 125: „Transposition of lines is a crude operation which requires little skill to perform; and it is especially open to criticism if the number of lines involved is large . . . and yet it seems (scil. im vorliegenden Fall) an inescapable necessity.“

8) Doch vgl. die Übersetzungen bzw. Erläuterungen in den Kommentaren von Mooney, Gillies, Ardizzoni (zu 756) und Vian (zu 760).

mal dann zwingend, wenn das Bild keine Beziehungen zu physischen Vorgängen aufwiese. Die Vokabeln *καρδία*, *θυσιω*, *ἐλελλίζομαι* bezeichnen indessen ein Organ und seine Bewegungen. Im Fall von *κέαρ* (760) ist diese ursprüngliche (unübertragene) Bedeutung selten, aber doch belegbar (vgl. z. B. Π 481: *ἀνθ' ἄρα τε φρένες ἔρχεται ἀμφ' ἄδινδον κῆρ*). Wenn vollends der Lichtschein, von dem das Gleichnis spricht, am Plafond hin- und herspringt (*πάλλεται*), also eine aufgeregte, aber gleichmäßige Bewegung ausführt, wird die Beziehung zum unruhigen Schlag des Herzens besonders nahegelegt (vgl. *Andromaches* Worte X 451—2: *ἐν δέ μοι αὐτῇ | στήθεσι πάλλεται ἦτορ ἀνὰ στόμα*, ähnlich X 461 *παλλομένη καρδίην*). Natürlich wäre es abwegig zu leugnen, daß das beunruhigte Herz Medeas gleichzeitig auch der Sitz unharmonischer seelischer Regungen sei. Wir brauchen das auch nicht zu tun; denn es geht uns nur um die Frage, ob das vom Dichter gewählte Bild auch den körperlichen Aspekt gestattet, den die überlieferte Versabfolge dem Bericht über die seelischen Konsequenzen der Liebesnot voranstellt. Ich halte indessen diese Anordnung nicht nur für möglich, sondern auch für sinnvoll: sie fügt sich, wie oben angedeutet, dem Aufbau der ganzen Szene wirkungsvoll ein und entspricht den Bemühungen des hellenistischen Dichters, bei Beschreibungen psychischer Vorgänge das Somatische nicht außer acht zu lassen, ja von ihm auszugehen, aufs glücklichste⁹⁾.

Ein von Fränkel (a.O. 126 f. unter Nr. 1) beiläufig erwähntes Argument könnte nun unbeachtet bleiben. Er meint, die Verse 751—4 und 761—5 müßten zusammengehören, da die gleiche Anordnung (Furcht um Jason — Tränen Medeas) schon im Abschnitt 3,459—62 vorliege. Gewiß: wenn es aber darum gehen sollte, die Aufregung und die Qualen zu schildern, mit denen die Tränen des Liebeskummers verbunden sind, durfte sich der Dichter erlauben, die für das Verständnis seines Werkes so wesentliche Beschreibung auszudehnen, sogar ein zentrales Moment durch ein Gleichnis zu verdeutlichen.

IV. 3,1052—7. Fränkel gibt den Rat Medeas (*καὶ δέ τοι ἄλλο παρέξ ὑποθήσομ' ὄνειαρ*) wie folgt wieder:

1052 αὐτίκ' ἐπὶν κρατεροῦς ζεύξης βόας, ὧκα δὲ πᾶσαν
 1053 χερσὶ καὶ ἡγορέῃ στυφελὴν διὰ νείδν ἀρόσσης
 1055 σπειρομένων ὄφις ὄνοφερὴν ἐπὶ βῶλον ὀδόντων,

9) Vgl. z. B. 2,203. 4,1279 u. a.

1054 οἱ δ' ἤδη κατὰ ὄλκας ἀνασταχύουσι γίγαντες,
 1056 ἦ (Fränkel, αἰ codd.) κεν ὀρινομένουσ πολέας νειοῖο δοκεύσης,
 1057 λάθρη λααν ἄφες στιβαρώτερον . . .

Er merkt im Apparat an: „1055 post 1054 libri pap: transp. Fr, ideo ut part. praes. σπειρ. spectaret ad ἀρόσσης (cf. 1330—9), non ad ἀνασταχ.“ Den Unterschied dieses Präsens (ἀνασταχύουσι) zu den vorangehenden Aoristformen hebt Vian (der bei der Niederschrift Fränkels Textbehandlung kannte, die Umstellung aber nicht übernahm) treffend hervor: „Le présent s'oppose aux deux ao. précédents et marque un procès en cours de réalisation.“ Es fragt sich nun, welcher Handlung das Partizip σπειρομένων angehören soll, dem Pflügen, das jetzt als abgeschlossen vorgestellt wird, oder dem Emporwachsen, das noch andauert. Im ersten Fall würde es Gleichzeitigkeit bezeichnen („wobei die Zähne gesät wurden“), im zweiten liegt kausale Auffassung näher (die Giganten wachsen empor, „da die Zähne ausgesät wurden“). Wer mit Fränkel umstellt, müßte einen Grund angeben können, weshalb der Dichter die persönliche Konstruktion nach Vers 1053 verlassen haben sollte. In der später folgenden Beschreibung des Agons tritt Jason auch beim Aussäen der Drachensaat als Handelnder auf, vgl. 1335—8: τῆλε δ' ἔοιτο | βάλλεν ἀρηρομένην αἰεὶ κατὰ βῶλον ὀδόντας | ἐντροπαλιζόμενος, μὴ οἱ πάρος ἀντιάσειεν | γηγενέων ἀνδρῶν ὀλοὸς στάχυς. Dagegen ist die passivische Formulierung dort durchaus angemessen, wo vom Aufsprießen der Giganten gesprochen wird; denn dieses vollzieht sich nun ohne Zutun des Jason (1054—5: „... wenn die Giganten aber überall in den Furchen aus der Erde wachsen, da ja die Drachenzähne über der dunklen Erde ausgesät wurden“). Die Form des Satzes ist (in der überlieferten Reihenfolge) dreigeteilt: (1) sobald du die starken Tiere angeschirrt und in vorgeschriebener Zeit mit Kraft und Mut das rauhe Brachfeld umgepflügt hast (1052—3), (2) sobald aber die Giganten in den Furchen schon emporwachsen, da ja die Drachenzähne über der dunklen Scholle ausgesät wurden (1054—5), (3) wenn du dann beobachtest, daß sich viele auf dem Acker erheben, dann wirf unbemerkt einen recht massiven Stein unter sie!“ (1056—7)¹⁰). Man sieht deut-

10) Fränkels Konjektur in 1056 (ἦ κεν statt αἰ κεν) ergibt eine tadellose Konstruktion, zumal der Gen. νειοῖο nun bequem vom relativen Adv. ἦ abhängig gemacht werden kann. Der klare Sinn wird jedoch zweideutig; denn man muß jetzt annehmen, daß Jason entweder an einer

lich, daß die Perioden (1) und (2) die Grundlage bilden, auf welcher der Bedingungssatz (3) erst aufruhend kann: Vollendung der Tätigkeit am Pflug und Sprießen der Erdsöhne aus den Drachenzähnen sind die beiden Säulen, die das ganze Gebilde tragen. Es empfiehlt sich nicht, die Symmetrie dieses Fundamentes zu stören. Wir müssen deshalb Fränkels Versuch, die überlieferte Versfolge zu verändern, auch in diesem Fall ablehnen.

V. Einer besonders anregenden Eingebung folgend hat Fränkel die Verse 3,1265—7 hinter 3,1292 gestellt. Das Zustandekommen der vermeintlichen Verderbnis kann auch hier nur unter Voraussetzung eines mechanischen Versehens (vermutlich im Archetypus) erklärt werden. Wir wollen jedoch über diese Möglichkeit nicht nachdenken, sondern bereit sein, sie anzuerkennen, wenn der Erfolg des Eingriffes wirklich evident ist. Das scheint, wenigstens auf den ersten Blick, zuzutreffen.

Jason schreitet in strahlender Schönheit, unbekleidet und nur mit dem Schild bewaffnet, über das Brachfeld, die ehernen Stiere erwartend, die er vor den Pflug zwingen möchte. Diese brechen feuerschnaubend aus dem Schlupfwinkel hervor, der ihnen, in dichten Rauch gehüllt, als Lagerstatt dient. „Man hätte meinen mögen, daß Blitz um Blitz bei verhangenem Himmel in stürmischem Unwetter leuchtend aus den Wolken herniederfahre, wenn sie in tiefster Schwärze den Gewitterregen heranzuführen. Furcht packte die Helden, als sie das sahen.“ So der Sinn des Textes, dem Fränkel folgende Gestalt gegeben hat:

- οἱ δ' ἔκποθεν ἀφράστοιο*
- 1290 *κευθμῶνος χθονίου, ἵνα τέ σφισιν ἔσκε βόαυλα*
καρτερά, λιγυόεντι πέριξ εἰλυμένα καπνῶ,
- 1292 *ἄμφω ὁμοῦ προγένοντο πυρὸς σέλας ἀμπνεύοντες·*
- 1265 *φαίης κεν ζοφεροῖο κατ' αἰθέρος ἀΐσσουσαν*
- 1266 *χειμερίην στεροπήν θαμινὸν μεταπαιφάσσεσθαι*
- 1267 *ἐκ νεφέων, ὅτε πέρ τε (Ziegler, ὅτ' ἔπειτα codd.) μελάν-*
τατον ὄμβρον ἄγωνται.
- 1293 *ἔδδεισαν δ' ἦρωες, ὅπως ἴδον . . .*

Stelle besonders viele Zähne ausstreute oder mehrere Steine gegen mehrere Gruppenbildungen schleudern soll. Letzteres widerspricht der späteren Durchführung (vgl. 1363 ff.), ersteres ist unbefriedigend. Die von der Überlieferung nahegelegte Auffassung (der Held sieht nach Vollendung der ersten Arbeit dichte Reihen der Erdgeborenen emporwachsen) muß von Apollonios intendiert sein; denn der Dichter stellt die Vorgänge wenig später genau in dieser Weise dar.

Daß Apollonios Gleichnisse verwenden werde, um den bedrohlichen Eindruck der schrecklichen Fabelwesen zu erhöhen, durfte der Hörer erwarten. Er durfte auch damit rechnen, daß der Dichter in diesem Augenblick, in dem die Handlung des dritten Buches ihrem Höhepunkt entgegenstrebt, kein sprachliches Mittel unversucht lassen werde. Gerade deshalb aber ist er nach Lektüre des neuerdings gedruckten Textes etwas enttäuscht. Er versteht zwar, daß den Argonauten beim ungewöhnlichen Anblick der Stiere die Haare zu Berge stehen. Aber er sieht nicht ein, weshalb er, um sich diese Furcht verdeutlichen zu können, an ein herannahendes Gewitter denken soll. Die Argonauten jedenfalls oder gar die Phrixosöhne hätte ein solches Wetterleuchten, das augenscheinlich nur auf seinen visuellen Eindruck hin beschrieben ist, kaum beeindruckt. Sie hatten Schlimmeres erlebt (vgl. 2,1102—20). Was sie hier, vor Jasons Agon, in Schrecken versetzt, ist nichts anderes als der ungewöhnliche Anblick, der atemberaubende Eindruck des scheinbar unvermeidlichen Unterganges ihres Kameraden: feuer-speiende, eherner, unsterbliche Stiere, anstürmend gegen einen nackten, nur durch den Schild geschützten Mann — ein so unerhörtes Zusammentreffen läßt sich mit einem dem gewöhnlichen Menschen begegnenden Gewitter nicht recht vergleichen. Vielleicht darf man sogar sagen: die Furcht, welche die zuschauenden Helden packt, ist schlechterdings unvergleichlich. Steht es aber so, dann wird man zunächst versuchen müssen, die Verse 1265—7 in ihrem von der Überlieferung gebotenen Zusammenhang zu verstehen.

Weiteres kommt hinzu: die Stiere atmen Flammen aus, die zunächst durch den ihr Gehege umgebenden Rauch scheinen, dann aber wie Feuerbündel vor ihren Nüstern stehen (vgl. 1290—2: βόαιλα | καρτερά, λιγνύοντι περίξ ειλυμένα καπνῶ | ἀμφω ἁμοῦ προγένοντο πυρὸς σέλας ἀμπνεῖοντες). Läßt sich ein solcher in regelmäßigen Abständen hervorbrechender Feueratem mit Blitzen vergleichen, welche die Wolken zerreißen, mit weißem Zucken schlagartig aufleuchten und sofort verlöschen? Wie viel treffender ist das zweite Bild (3,1299—1304): „Wie in den durchlöcherten Schmelzgruben kräftige Blasebälge der Schmiede bald fauchend verderbliches Feuer entfachen, bald ihr Blasen wieder einstellen (scil. wenn die Luft in sie hineinströmt), gewaltig aber prasselt die Flamme, sobald sie aus der Tiefe emporschießt, so stießen die Stiere den scharfen Feuerstrahl schnaubend aus ihren Nüstern.“ Wenn man der Über-

lieferung folgt, die erst hier (3,1299 ff.) das unheimliche Wirken der Tiere im Bilde vorstellt, gewinnt man einen weiteren Vorteil: das erste Gleichnis nach dem Ansturm des gefürchteten Gespannes gilt dann dem zukünftigen Sieger (3,1293—5), der von all dem Zauberwesen unbeeindruckt bleibt:

- 1293 ἔδδεισαν δ' ἥρωες, ὅπως ἴδον. αὐτὰρ ὁ τοῦσγε
 εὖ διαβὰς ἐπιόντας ἅ τε σπιλάς εἰν ἄλι πέτρῃ
 1295 μίμνει¹¹⁾ ἀπειρεσίησι δονεύμενα κύματ' ἀέλλαις.

Das Bild vom Blitz hingegen, das Fränkel sofort beim Erscheinen der feuerschnaubenden Tiere vermißt, kommt unmittelbar nach dem Gleichnis von den Blasebälgen zu echter Geltung. Dort nämlich, wo davon gesprochen wird, daß Jason bereits im Feuer des Glutatems stehe, heißt es (1304—5):

τὸν δ' ἄμφεπε δῆϊον αἶθος
 βάλλε θ' ἅ τε στεροπή. κούρης δέ ἐ φάρμακ' ἔρυτο.

Bis zum Ende dieses spannenden Vorganges also hat Apollonios das kräftigste Bild aufgespart: im selben Augenblick, in dem sich die Kraft der Mittel Medeas endlich bewähren soll, wird die sengende Kraft des Feuers mit dem Einschlag des Blitzes verglichen. Der aber bleibt erfolglos. Man bedenke, wie dieser Effekt gemindert würde, wenn die gleiche Parabel schon zuvor, ehe noch die Gegner aufeinander stießen, verbraucht worden wäre!

Wir müssen also versuchen, die von Fränkel verpflanzten Verse an ihrem alten Platz zu deuten. Der Zusammenhang ist nicht weniger eigenartig und originell: Jason hat seine Glieder und Waffen mit Medeas Wundersalbe bestrichen. Die Waffen erweisen sich nun als unzerbrechlich, ihn selbst durchströmt eine nie gekannte Kraft. Im Hochgefühl seiner Überlegenheit tanzt und stampft er wie ein kampflüsterneßes Roß und schwingt Schild und Speer (1259—64):

- ὡς δ' ὅτ' ἀρήϊος ἵππος ἐελδόμενος πολέμοιο
 1260 σκαρθημῷ ἐπιχρεμέθων κρούει πέδον, αὐτὰρ ὑπερθε
 κυδιῶν ὀρθοῖσιν ἐπ' οὐασιν αὐχέν' αἰεῖρει,
 τοῖος ἄρ' Αἰσονίδης ἐπαγατέο κάρτεϊ γυίων.
 πολλὰ δ' ἄρ' ἔνθα καὶ ἔνθα μετάρσιον ἵχνος ἔπαλλεν
 ἀσπίδα χαλκείην μελίην τ' ἐν χερσὶ τινάσσων.

11) Daß es μίμνει heißen muß, wie die Hss. überliefern, nicht μίμνεν (Konjektur Merckels), hat Vahlen, Opusc. ac. II, Lpzg. 1908, 187—92 bewiesen.

An diese Beschreibung schließen sich die oben bereits erwähnten Verse an:

- 1265 φαίης κεν ζοφεροῦ κατ' αἰθέρος ἀτσοῦσαν
 χειμερίην στεροπὴν θαμινὸν μεταπαιφάσσεσθαι
 1267 ἐκ νεφέων, ἔτε πέρ τε μελάντατον ὄμβρον ἄγωνται.

Damit schließt die Darstellung der Vorbereitungen ab; denn unmittelbar danach (1268) bricht man zum Brachfeld auf.

Die Frage nach der Funktion der Verse 1265—7 läßt sich nur beantworten, wenn man den Sinn des Gleichnisses streng beachtet. Wir haben bereits erkannt, daß das heranziehende Gewitter lediglich als visuelles Phänomen gewürdigt wird: Wortwahl und Formulierung wecken und beleben nur die eine Vorstellung, daß die zuckenden Blitze mit fahlem Licht vor dunklen Wolken herabfahren. Vom nachfolgenden Donner oder gar von zitternden und sich verkriechenden Erdenwesen ist keine Rede. Als Verdeutlichung eines beispiellosen Glanzes aber sind die Verse an der überlieferten Stelle erwünscht, ja notwendig: war im vorangehenden Gleichnis (1259—61) das neuartige Kraftgefühl Jasons an der lebensprühenden Ungeduld der Pferde aufgezeigt worden, so wird nun gewissermaßen die bloße Außenseite des erstaunlichen Vorganges betrachtet: das Blinken und Blitzen der vom Zauber gestählten Waffen, wie sie der kraftstrotzende Tänzer übermütig schwingt. Kaum könnte dieses unheimliche Leuchten passender bezeichnet werden als durch das blendende Weiß der Blitze. Daß wir mit dieser Interpretation der überlieferten Versabfolge nicht etwa einen scharfsinnigen Versuch des Textkritikers durch bloßes Spiel der Phantasie übertönen möchten, sondern daß wir das wiedergeben, was Apollonios in seinen Text hineingelegt hat, läßt sich mit Hilfe einer Parallelstelle beweisen. Sobald die Giganten aus dem Boden gewachsen sind, verbreitet sich ein ähnlicher Waffenglanz, und wieder glaubt ihn der Dichter nur durch ein Bild aus der Natur verdeutlichen zu können. Dieses Mal vergleicht er ihn mit dem reinen, funkelnden Licht der Sterne über einer Schneelandschaft (3, 1359—63):

- ὡς δ' ὀπότε' ἐς γαίαν πολέος νιφετοῖο πεσόντος
 1360 ἄψ ἀπὸ χειμερίας νεφέλας ἐσκέδασσαν ἀελλαι
 λυγαίῃ ὑπὸ νυκτί, τὰ δ' ἀθρόα πάντα φαάνθη
 τεῖρεα λαμπετόντα διὰ κνέφας, ὧς ἄρα τοίγῃ
 λάμπον ἀναλδήσκοντες ὑπὲρ χθονός.

Diese Verse, so scheint mir, sollten bei Interpretation der

Partie 3, 1259 ff. nicht außer acht gelassen werden. Wenn nicht alles täuscht, verbieten sie es, den dort von den Handschriften gebotenen Text durch Versversetzungen zu verändern.

VI. Die letzte uns interessierende Umstellung betrifft eine Partie des vierten Buches. Sie ist im Text der Ausgabe nicht durchgeführt, sondern nur im Apparat vorgeschlagen. Immerhin hat Fränkel die vermeintliche Störung in der überlieferten Versabfolge dadurch gekennzeichnet, daß er den angeblich verstellten Abschnitt durch größeren Abstand vom vorangehenden und nachfolgenden Text trennte. Auch der neue, für die Versgruppe vorgeschlagene Platz ist durch einen freien Raum (auf S. 218) angedeutet. So soll denn die in den Handschriften tradierte Reihenfolge 4, 1169. 1170—1181. 1182—1200. 1201 abgeändert werden in 4, 1169. 1182—1200. 1170—1181. 1201. Auch hier rechnet Fränkel mit einer auf mechanische Weise entstandenen Verderbnis, wie aus seiner Anmerkung zu Vers 1169 hervorgeht: „post hunc vs. (potius quam post vs. 1160) inserendi esse videntur vs. 1182—1200, omissi olim propter Ἀλκινόοιο 1169 et 1200, deinde illuc delati.“ Die Unwahrscheinlichkeit dieser Vermutung wird vergrößert durch die Tatsache, daß sich der Vers 1201 nicht glatt an 1181 anschließen läßt. Eine unerläßliche Bedingung erfolgreicher Versversetzungen ist also nicht erfüllt; denn die Transposition müßte, ohne die Hilfe weiterer Manipulationen, für sich allein eine schlechthin evidente Lösung darstellen. Ein derartiges Resultat ist gewissermaßen die Probe auf das Exempel¹²⁾. Diese versagt aber in dem Fall, den wir hier im Auge haben; denn Fränkel notiert zu den Versen 1182—1200: „v. ad 1169; fort. quaedam inter-ciderunt inter 1181 et 1201“ — womit für die Phantasie des Interpreten freie Bahn geschaffen ist. Fränkel scheint diesen entscheidenden Mangel empfunden zu haben. Vermutlich hat er aus eben diesem Grunde die Umstellung im Druck nicht durchführen, sondern nur andeuten lassen, obwohl er ihre Folgen im kritischen Apparat als gegeben voraussetzt¹³⁾.

12) Zum Methodischen vergleiche man die ganz vortrefflichen Bemerkungen Reinhardts in: Aischylos als Regisseur und Theologe, Bern 1949, S. 165,13.

13) Nämlich zu 1196, wo er eine (wahrscheinlich richtige) Konjektur von Brunnck ablehnt, weil sie in die 1160 skizzierte Situation nicht passe. Brunnck nahm jedoch mit Recht an, daß sich die beiden Vorgänge auf verschiedene Zeiten (Tag und Nacht) verteilen.

Wir beachten im folgenden die Möglichkeiten der Entstehung einer Unordnung im Versbestand nicht, sondern fragen lediglich, ob Fränkels Vorschlag aus inhaltlichen Gründen geboten, ja auch nur denkbar ist. Um unsere Antwort begründen zu können, müssen wir uns die Vorgänge auf der Phaiakeninsel (Kerkyra) ins Gedächtnis zurückrufen.

Nach der Landung der Argonauten treffen auch die durch den Bosphoros entsandten Kolcher ein und melden ihre Ansprüche auf Medea und das Vlies an. Der König Alkinoos unterbindet eine gewaltsame Auseinandersetzung. Er ist bereit, am kommenden Tag eine Entscheidung zu treffen, deren Begründung beide Parteien zufriedenstellen soll. Da die Königin Arete Medeas Bitten angehört hat, ihre seelische Not und Angst also kennt, fragt sie vor dem Einschlafen ihren Gemahl, wie er sich zu entscheiden gedenke. Alkinoos antwortet, wenn die Ehe noch nicht vollzogen sei, solle das Mädchen ihrem Vater zugesprochen werden. Sei sie aber bereits Jasons Gattin, werde er ihre Verbindung nicht trennen. Sobald der König eingeschlafen ist, läßt Arete die Argonauten seine Absicht wissen und fordert Jason und Medea auf, noch am selben Abend zu heiraten. Das geschieht: in der heiligen Grotte, in der einst die Aristaiochter, die Nymphe Makris, wohnte, verbringen beide die Hochzeitsnacht, während die Kameraden draußen wachen und unter dem Saitenspiel des Orpheus das Hochzeitslied singen (1155—60):

οἱ δ' ἐνὶ χερσὶ
 δούρατα νωμῆσαντες ἀρήϊα, μὴ πρὶν ἐς ἀλκὴν
 δυσμενέων ἀτῆλος ἐπιβρίσειεν θυμῶς,
 κράατα δ' εὐφύλλοις ἐστεμμένοι ἀκρεμόνεσσιν,
 ἐμμελέως Ὀρφῆος ὑπὸ λίγα φορμίζοντος

1160 νυμφιδίαις ὑμέναιον ἐπὶ προμολῆσιν ᾄειδον.

Nach einer kurzen Betrachtung über Freude und Furcht der Vermählten schließt Apollonios die Szene mit den Worten ab (1168—9): τῷ δὲ καὶ τοὺς γλυκερῆ περ ἱαινομένους φιλότῃτι ἰ δεῖμ' ἔχεν, εἰ τελέοιτο διάκρισις Ἀλκινόοιο.

Folgt man nun der einheitlichen Überlieferung unserer Handschriften, so liest man zunächst die Schilderung des strahlenden Morgens (1170—3). Phaiaken und Kolcher eilen herbei, um den wichtigen Tag des königlichen Urteils mitzuerleben, schließlich kommt Alkinoos selbst, in der Hand das goldene Szepter als Zeichen seines richterlichen Amtes tragend (1170—

81). Das eigentliche Interesse der Bevölkerung aber gilt den Argonauten: Frauen drängen sich aus den Häusern, um sie zu bewundern, und Bauern kommen, mit Geschenken der Gastfreundschaft ausgerüstet, vom Lande, um auch dabei zu sein (1182—91). So bestaunen sie denn alle den Wuchs der untadelhaften Gestalten und lauschen dem Spiel des Orpheus. Sobald der aber gar ein Hochzeitslied anstimmt, greifen alle jungen Frauen die Melodie auf. Bisweilen singen sie auch allein zum Reigentanz. Hera selbst hat solche Lust in ihr fröhliches Herz gelegt, sie, die auch Arete anstiftete, das schicksalschwere Wort des Alkinoos an die Beteiligten weiterzugeben (1191—1200)¹⁴). Alkinoos aber, so fährt der Text fort, verkündet nun, von welchen Bedingungen sein Schiedsspruch abhängen soll. Er hört, daß die Ehe vollzogen sei, und bleibt seinem Entschluß treu, womit die Ansprüche der Kolcher wirkungslos werden (1201—5).

Wenn man indessen, Fränkels Vorschlag gehorchend, die ganze Partie 1182—1200 hinter Vers 1169 stellt, sie also den Bemerkungen folgen läßt, in denen von der nicht ungetrübten Freude der Eheleute gesprochen wird, so ergibt sich folgendes: einerseits ein Fest mit Opfer, Spiel und Tanz noch in der Hochzeitsnacht vor Medeas Brautgemach (was sich zur Not ertragen ließe, obwohl es m. W. beispiellos ist), andererseits aber keinerlei Erwähnung der Argonauten in den Versen 1170—81, d. h. bei Beschreibung der Vorbereitungen zur königlichen Entscheidung über Medeas Schicksal. Das ist um so auffälliger, als die Kolcher, die eine Partei in diesem Streit, ausdrücklich genannt werden (vgl. 1174—5: κίνυντ' ἐνναέται μὲν ἀνὰ πτόλιν, οἱ δ' ἀποτηλοῦ | Κόλχοι Μακρυδίης ἐπὶ πείρασι χερνήσιοι). Das erste Ereignis am Morgen nach der Hochzeits-

14) Zur Verdeutlichung des Inhaltes teile ich die Verse 1182—1200 im Wortlaut mit: ἦρωας δὲ γυναῖκες ἀολλέες ἔκτοθι πύργων | βαῖνον ἐποφόμεναι· σὺν δ' ἀνέρες ἀγροῖῳται | ἦντεον εἰσαίοντες, ἐπεὶ νημερτέα βᾶξιν | (1185) Ἥρη ἐπιπροέηκεν. ἄγεν δ' ὁ μὲν ἔκκριτον ἄλλων | ἀρνεῖόν μῆλων, ὃ δ' ἀεργηλῆν ἔτι πόρτιν, | ἄλλοι δ' ἀμφιφορῆας ἐπισχεθὼν ἴστασαν οἴνου | κίρνασθαι· θυέων δ' ἀποτηλόθι κήκιε λιγνύς. | αἶ δὲ πολυκμητήτους ἑανούς φέρον, οἷα γυναῖκες, | (1190) μελιά τε χρυσοῖο καὶ ἀλλοῖην ἐπὶ τοῖσιν | ἀγλατην, οἷην τε νεόζυγες ἐντύνονται. | θάμβευον δ' εἰσορόωσαι ἀριρπεπέων ἦρώων | εἶδεα καὶ μορφάς, ἐν δὲ σφισιν Οὐάγροιο | υἱὸν ὕπαι φόρμιγγος ἐϋκρέκτου καὶ ἀοιδῆς | (1195) ταρφέα σιγαλόεντι πέδον κροτέοντα πεδίλῳ. | νύμφαι δ' ἀμμιγα πᾶσαι, ὅτε μνήσαιτο γάμοιο, | ἱμερόσενθ' ὀμέναιον ἀνήπυον· ἄλλοτε δ' αὐτε | οἰόθεν οἶαι ἀειδὼν ἐλισσόμεναι περὶ κύκλον, | Ἥρη, σετο ἔκκητι· σὺ γάρ καὶ ἐπὶ φρεσὶ θῆκας | (1200) Ἀρήτη, πυκινὸν φάσθαι ἔπος Ἀλκινόοιο.

nacht ist jedenfalls die Bewegung unter der Bevölkerung: die Phaiaken wissen um die Bedeutung des Tages und strömen in großer Menge durch die Straßen (vgl. 1174). Die Behauptung, daß schon nachts Frauen der Hauptstadt und Landleute zur Makrishöhle gezogen seien, um die Argonauten zu bewundern und Hochzeitsgeschenke zu überbringen (1182 ff.), würde also der in den Versen 1174 ff. niedergelegten Schilderung widersprechen. Ist es ferner überhaupt denkbar, daß ein griechischer Dichter auf den Gedanken kam, so brave Bürgerinnen wie die Frauen der Phaiaken nachts aus ihren Häusern zu führen, sie Fremde bewundern und schließlich in ihrer Nähe tanzen zu lassen? Offensichtlich stellt sich doch Apollonios unter der Versammlung zur Entgegennahme des königlichen Spruches ein großes Volksfest vor. Alle Sympathien der Bewohner wenden sich freilich dabei sofort den strahlenden Helden der Argo zu: hier schenkt und opfert man, singt und tanzt. Wenn es bei dieser Gelegenheit heißt „die Frauen bewunderten Aussehen und Wuchs der trefflichen Helden“ (1192—3), so wird man sich nur ungern entschließen, eine so klare und in mehrfacher Hinsicht wesentliche Feststellung in die, wenn auch durch Fackelschein erhellte, Nacht zu verlegen. Zu dem, was der Dichter hier vor sich gehen läßt, ist strahlender Sonnenschein unentbehrlich.

Allerdings glaubt Fränkel, ein kräftiges Argument für sein Arrangement in der Überlieferung des Verses 1196 zu haben. Wir hören hier, daß Orpheus im Kreise der Argonauten musiziert. Sobald Hochzeitslaute ertönen, stimmen alle Frauen den Hymenaios an:

ἐν δὲ σφισιν Οἰάγροιο
 οὐδὲν (scil. θάμβειν) ὕπαι φόρμιγγος εὐκρέκτου καὶ αἰοιδῆς
 1195 ταρφέα σιγαλέοντι πέδον κροτέοντα πεδίλω.
 νόμφαι δ' ἄμμιγα πάσαι, ὅτε † μνήσαιντο † γάμοιο,
 ἱμερόενθ' ὑμέναιον ἀνήπυον.

Der Apparat bemerkt zu 1196: „μνήσαιτο (scil. Orpheus) Brunck, sed cantabant ceteri quoque viri (1160)“. Das ist ein Hinweis auf die oben zitierte Darstellung der Hochzeitsnacht. Dort war von den Argonauten gesagt: unter den Klängen von Orpheus' Leier singen sie vor dem Brautgemach den Hymenaios. Sie singen, wie es die Situation fordert, nur diesen ¹⁵⁾. Es

15) Vgl. 1159—60: ἐμμελέως Ὀρφήος ὕπαι (ὅπὸ Rzach) λίγα φόρμιγγοντος ἢ νυμφιδαιας ὑμέναιον ἐπὶ προμολῆσιν αἰδον.

ist jedoch kaum denkbar, daß Orpheus in dieser Nacht vor der Grotte spielend unter anderen Musikstücken auch Hochzeitslieder anstimme, die dann von den phäakischen Frauen begeistert mitgesungen werden. Schon die Formulierung schließt eine Beziehung beider Versgruppen auf dieselbe Situation aus. Daß das von Fränkel gewünschte Verhalten der einheimischen Frauen vor dem Brautgemach der Fremden nicht mit griechischen Hochzeitsbräuchen verglichen werden kann, sondern als unschicklich bezeichnet werden müßte, brauchen wir nur nebenbei anzumerken. Man ist also gehalten, in Vers 1196 Bruncks Konjektur (*μνήσαιτο*) zu akzeptieren, zumal man behaupten darf, daß die Verschreibung zu *μνήσαιντο* durch den Aufbau des Satzes nahegelegt wurde.

Prüft man schließlich die gedankliche Anordnung in der vom Herausgeber vorgeschlagenen Versabfolge, so wird man Mühe haben, das Durcheinander zu verstehen und die Verschwommenheiten der einzelnen Situationen zu durchdringen: dem Gesang der Argonauten vor der Grotte (1159—60) würde die Betrachtung über Freude und Furcht der Eheleute folgen. Unmittelbar danach wäre vom nächtlichen Besuch der phäakischen Matronen und Jungfrauen bei den noch immer vor der Höhle stehenden Argonauten die Rede. Die Verse 1199—1200 würden diese Partie abschließen; die Frauen singen, wie der Dichter meint, Ἥρη, σεῖο ἔκητι· σὺ γὰρ καὶ ἐπὶ φρεσὶ θῆκας | Ἀρήτη πικινὸν φάσθαι ἔπος Ἀλκινόοιο. An diesem Punkt der rekonstruierten Darstellung aber darf sich der Leser zweifelnd fragen, ob Hera nichts Besseres zustande bringen konnte als die unverständliche Diskrepanz zwischen der getrüben Freude der Eheleute und der naiven Fröhlichkeit der tanzlustigen Frauen. Welch unbefriedigender Ausgang eines hohen Festes! Die nüchterne Fortsetzung gleicht solche Mängel schwerlich aus; denn zu Sonnenaufgang, Versammlung von Phaiaken und Kolchern, Rechtspruch des Alkinoos muß man sich das Verhalten der in erster Linie betroffenen Personen hinzudenken, um wenigstens einen vollständigen Handlungsablauf zu erhalten.

Der Grundriß der überlieferten Abfolge der Szenen möge zum Vergleich noch einmal angedeutet werden: Die Argonauten singen den Hymenaios vor dem Schlafgemach; drinnen teilen die Eheleute süße Freuden und böse Ahnungen miteinander. „Wir armen Menschen“, ruft der Dichter anläßlich dieses Ereignisses aus, „niemals dürfen wir einen reinen Genuß auskosten, immer ist ihm ein Tropfen Leides beigemischt. So er-

ging es in jener Liebesnacht auch Jason und seiner jungen Gattin.“ Welch bedeutsames und befriedigendes Ende, eine echte Pause innerhalb eines Geschehens, das unaufhaltsam vorwärtsdrängt! — Nun bricht der nicht ohne Bangen erwartete Tag der Entscheidung mit allem verfügbaren Morgenglanz an: Phaiaken und Kolcher erscheinen, Alkinoos selbst im Ornat des Richters. Herrlicher aber als alle sind die Helden der Argo, bestaunt und beschenkt von Männern und Frauen. Wo vollends Orpheus die Saiten schlägt, herrscht eitel Lust und Freude: Ἦρη, σελο ἐκητι· σὺ γὰρ καὶ ἐπὶ φρεσὶ θῆκας | Ἀρήτην πυκινὸν φάσθαι ἔπος Ἀλκινόοιο.

Wie trefflich ist die Stimmung derer geschildert, deren Schicksal von dem entscheidenden Spruch abhängt! Während sich das Bild der Heldenschar mehr und mehr verklärt, sinken die Chancen ihrer Gegner fühlbar ab. Man spürt ganz deutlich, wie dieser königliche Spruch ausfallen muß. Jason also und Medea werden Sieger sein, aller Besorgnisse der vergangenen Nacht ungeachtet. Wer wollte auch dem fein eingefädelten Plan der höchsten Göttin mißtrauen?

Mir scheint, man sollte sich auch in dieser Partie mit dem überlieferten Zusammenhang zufrieden geben. Er ist so vortrefflich, daß ihm Umstellungen nur schaden könnten.